



**Angela
Steidele**

Aufklärung

Ein Roman

Natürliche Gleichheit? Jeder Mensch? Über diese Stelle haben Luise und ich später viel diskutiert. Wie sie die Worte zum ersten Mal vernahm, da im Dunkeln hinter der Tür, bedauerte sie es sehr, nichts zum Schreiben dabeizuhaben. Beim nächsten Mal rückte sie daher ein leichtes Tischchen und einen Stuhl lautlos neben den Türspalt, sowie der Professor begann. Ihr Blatt wurde von dem schmalen Lichtschein beleuchtet, der aus dem Zimmer fiel. Doch – kratzte ihre Feder oder hatte sie sich aus Versehen geräuspert? Mit einem Mal war es merkwürdig still im Kollegienaal, und dann flog die Tür auf und stieß ihr Tischchen um. Gott sei Dank war es keiner der Studenten, vor denen sie sich zu Tode geschämt hätte, erinnerte sich Luise, sondern Gottsched selber, der heraustrat und die Tür gleich wieder hinter sich schloss. Erstaunt betrachtete er ihre Mitschriften auf dem Boden. »Belauschst du uns?«

»Ich wollte wissen, was *sapere aude* heißt.«

»Ja, das wollen wir alle wissen. Sollten wir alle wissen. Hörst du schon lange mit?«

»Seit zwei Wochen. Ich würde gern an deinen Kollegien teilnehmen.«

»Aber das geht doch nicht.«

»Ich weiß.«

Geräuschlos habe er den Tisch weggetragen und sei ohne weiteres Wort zu seinen Studenten zurückgekehrt.

Doch am Abend im Bett habe er den Vorfall noch einmal angesprochen. Er brauchte dringend Hilfe, um neben seinen vielen anderen Pflichten dieses vermaledeite Buch endlich abzuschließen. Einen Mitarbeiter hätte er jedoch nicht bezahlen können. Warum also nicht eine Mitarbeiterin? Er hatte eine kluge Frau gewollt – nur für die Küche war sie zu schade, Kinder hatte sie noch keine. Einen Versuch war es wert. War sie wert. Fortan durfte Luise bei allen seinen Vorlesungen an der Tür lauschen und mitschreiben. Nur durfte das keiner wissen.

Parodie

Während Luise Gottschedin bei ihrem Mann heimlich die Weltweisheit studierte, schrieb sie für meinen Vater nicht minder heimlich das Libretto des *Weihnachtsatoriums*. Im Advent kam sie fast jeden Tag für ein, zwei Stunden zu uns. Der Professor glaubte, sie übe Latein bei Johann Heinrich Winkler, dem universalgelehrten Unterlehrer an der Thomasschule, bei dem Lorenz Mizler Physik lernte. Doch statt mit Winkler langatmig zu deklinieren und zu konjugieren, sah sie mit ihm nur rasch ihre Hausaufgaben durch, nahm neue mit und trat dann bei uns ein. Als ich sie zum ersten Mal in meines Vaters Komponierstube führte, blieb ich ein Weilchen bei ihnen, aus Höflichkeit und der Sitte wegen, aber auch aus Neugier.

Wie immer kam er gleich zur Sache. »Grob sind Sie ja schon unterrichtet, Madame. Die Weihnachtsgeschichte, erzählt vom Evangelisten Lukas.« Er setzte sich ans Klavichord, schlug einen Akkord an und sang:

»Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausging, dass alle Welt geschätzt würde.

Natürlich im Tenor, wird mein Bernhard oder Hans Krebs singen. Die Musik kommt immer vor der Predigt. Jeder Teil darf eine halbe Stunde dauern, das bedeutet ein großes Chorstück, mehrere Choräle, zwei Arien, etwa fünf Rezitative. Wie genau, wollen wir zusammen beraten. Wie Sie wissen, will ich die Musik zweier Kantaten wiederverwenden, denen wir, das heißt Sie, neue Wörter unterlegen. Hören Sie zu und lesen Sie die Partitur mit.« Aus seinem großen Notenschrank holte er zwei Kladden. Ich reichte Mme Gottschedin, die neben ihm am Klavichord Platz nahm, Bleistift und Papier. Zuerst spielte und sang er ihr die ganze Kantate *Tönet, ihr Pauken! Erschallet Trompeten!*^[1] vor, deren Eingangssatz sie schon so glücklich mit neuem Text versehen hatte. Die Arie *Fromme Musen* übernahm ich, mein Vater sang *Kron und Preis gekrönter Damen*. In seiner unvergleichlichen Manier ahmte er dazu die drei Trompeten gleichzeitig nach. »Jeder Teil wird seinen eigenen Klang haben. Trompeten und Pauken charakterisieren den ersten. Deshalb muss das auch eine Bassarie bleiben, verstehen Sie, Mme Gottschedin? Eine andere Stimme kann man

nicht allein gegen solche Wucht antreten lassen. Wir müssen aber nicht immer die Stimmlage der Ursprungssarie beibehalten, ich kann auch umschreiben. Den zweiten Teil stelle ich mir zum Kontrast mit Holzbläsern vor.«

Mein Vater führte Mme Gottschedin, die sich eifrig Notizen machte, im Anschluss durch die zweite Kantate, *Herkules auf dem Scheidewege*,^[2] aus der sie schon das Wiegenlied kannte. Als er fertig war, hatte sie rote Flecken auf den Wangen.

»Sie haben ja ein paar Tage. Am besten setzen Sie sich zu meiner Frau und Tochter« – mein Vater nickte mir zu – »und lesen sich diese beiden Kantaten noch einmal aufmerksam durch. Dorothea, gib Mme Gottschedin auch die Gesangbücher für die Choräle, an die müssen wir ja auch denken. Und die Liste mit den jeweils vorgesehenen Lesungen aus dem Evangelium. Ach, und Mme Gottschedin, schauen Sie doch auch in die Partitur meiner *Köthener Trauermusik*, die ich mit Henrici in meine *Matthäuspassion* verwandelt habe. Vielleicht ein gutes Vorbild für Sie.«

Die Gottschedin blinzelte. »Herr Henrici hat Ihnen eine *Matthäuspassion* geschrieben?«

»Ach könnten Sie die nur mal hören!« Mit Partituren bepackt, gingen sie hinüber zu unserem großen Kopiertisch.

Sie brauchten nicht lang, um den Anfang des Lukas-Evangeliums auf die ersten drei Weihnachtstage zu verteilen. »Und das Fest der Beschneidung Christi werden Sie irgendwie zur Taufe ummodellieren, Mme Gottschedin, ja?«

Während mein Vater die Singestunde der Thomaner leitete, vertiefte sie sich in die *Herkules*-Kantate. Ich setzte mich neben sie und ging eines der Gesangbücher durch. Auf einmal fing sie an zu kichern. »Jungfer Bachin, das müssen Sie hören! Erst herrscht Herkules wütend die Wollust an:

Ich will dich nicht hören, ich will dich nicht wissen,

Verworfenen Wollust, ich kenne dich nicht.

Denn die Schlangen,

So mich wollten wiegend fangen,

Hab ich schon lange zermalmet, zerrissen.

Gleich danach«, so Mme Gottschedin weiter, »küsst er aber die Tugend in einem schlüpfrigen Duett ab. Dieser Henrici! Ihr Vater hat den Text entsprechend zärtlich vertont.«

»Ist das nicht so zu verstehen wie das Hohelied im Alten Testament? Im übertragenen Sinn? Gottesliebe, keusches Verlangen nach Tugend?«

Sie wollte etwas entgegnen, zögerte jedoch und schlug einen anderen Ton an. »Wir haben ja nie darüber gesprochen, aber ich habe das Gefühl, da steht noch etwas zwischen uns. Als ich damals während der *Kaffeeantate* so lachen musste, das war wegen Herrn Henricis Versen. Sie haben das doch nicht etwa auf sich bezogen? Sollte dem so sein, so tut es mir sehr leid, und ich möchte mich entschuldigen.«

Ich fühlte, wie ich rot wurde. »Bleiben Sie zum Mittagessen? Ich muss dann mal anfangen. Aal in weißer Sardellensauce. Rufen Sie mich, wenn Sie etwas brauchen, ich lasse die Tür offen.«

Sonst fand ich es wegen des Wassertragens überaus ungeschickt, dass unsere Küche neben der Stube im ersten Obergeschoss lag; heute war ich von Herzen froh darüber. Wo Anna Magdalena nur blieb? Sie war zum Einkaufen ausgegangen. Ich nagelte den Kopf des Aals an den Türrahmen, zog ihm die Haut ab, nahm ihn aus und garte ihn in Wasser mit Wein, Zitronen, Zwiebeln, einem Stückchen Butter und Salz. Schielte ich in die Stube, sah ich Mme Gottschedin mal brüten, mal schreiben.

Als mein Vater zurückkehrte, griff er, ohne zu fragen, zu ihrem Blatt. »Ah!« Er setzte sich ans Klavichord und sang.

*»Bereite dich, Zion, mit zärtlichen Trieben
Den Schönsten, den Liebsten bald bei dir zu sehn!
Deine Wangen
Müssen heut viel schöner prangen,
Eile, den Bräutigam sehnlichst zu lieben.«^[3]*

Herkules als Tochter Zion, die den Messias wie ihren Bräutigam erwartet. Sehr gut, Mme Gottschedin!«

»Ich dachte an eine unio mystica.«

»Wunderbar. Gott und Mensch vereinigt, wie passend zu Weihnachten. Aber die Musik müssen wir etwas verändern, Sie haben ja aus einer

Wutarie zum Abschied eine liebende Willkommensarie gemacht! Da brauchen wir eine Oboe d'amore, die die Gesangsstimme umspielt. Und hier, am Ende des Mittelteils, passt die Musik nicht, da habe ich ja *zermalmet, zerrissen* vertont, da müsste ich einige Takte auf *sehulichst zu lieben* neu setzen, aber das geht. – Tochter Zion«, sagte er nachdenklich. »Eine schöne Rolle für den Alt.«

So leise wie möglich schlug ich die Eier auf, rührte die Dotter in die Butter, mengte die kleingeschnittenen Sardellen darunter und gab Zitronenschale, Muskatblüte und Petersilienwasser dazu. Leider bekam ich nicht die ganze Unterhaltung der beiden mit, aber ich weiß, dass mein Vater und Mme Gottschedin an diesem Vormittag die hervorgehobene Rolle des Solo-Alts im gesamten *Weihnachtsoratorium* beschlossen. »Die Altpartie wird dann nicht nur für die Tochter Zion stehen, sondern auch für die Gemeinschaft der Heiligen, die christliche Gemeinde, die Gläubigen allgemein.«

»Müsste dann nicht auch das Wiegenlied transponiert werden? Wenn *Schlafe mein Liebster* vom Sopran gesungen wird, hört man Maria an der Krippe. Aber vom Alt vorgetragen, mischt sich das mütterliche Element mit der Mater ecclesiae.«

»Von B-Dur nach G-Dur. Sie haben recht, Madame. Und der Solo-Sopran nur für den Engel. Indem wir den Solo-Stimmen bestimmte Charaktere zuweisen, schaffen wir eine ruhige, geschlossene Wirkung des Ganzen über die einzelnen Teile hinweg.«

Als Sopran gibt man es ja nicht gern zu, aber die Entscheidung, den Alt zu bevorzugen, war goldrichtig. Als Männerstimme hoch, als Frauenstimme tief, steht der Alt quasi über den Geschlechtern und strahlt Güte, Menschlichkeit, Abgeklärtheit, Weisheit aus. In den folgenden Tagen hielt ich stets einen Extra-Eimer Wasser parat, um nie zum Brunnen gehen zu müssen, wenn mein Vater und Mme Gottschedin am *Weihnachtsoratorium* arbeiteten.

»Das Essen ist fertig.«

Briefe